

KÜNSTLER UND PROPHETEN

**EINE
GEHEIME
GESCHICHTE
DER
MODERNE
1872-1972**



Unzählige Geschichten berichten von den Triebfedern und Entwicklungslinien der Moderne, von der Zeit des Umbruchs in Gesellschaft, Literatur, Philosophie und Kunst – und doch haben einige den Weg in die breite Öffentlichkeit und die Wissenschaft noch nicht gefunden. Eine bislang „geheime“ Geschichte von der Kunst der Moderne werden wir im Rahmen der Ausstellung und des Katalogbuchs erstmals erzählen, indem wir die Verbindung und Beeinflussung zwischen bildenden Künstlern und selbsternannten „Propheten“ aufdecken. Einige unter ihnen waren Künstler-Propheten wie Karl Wilhelm Diefenbach und sein ehemaliger Jünger Gusto Gräser, andere neuzeitliche Christusgestalten wie Gustav Nagel, wieder andere betrachteten sich als Sozialrevolutionäre wie Friedrich Muck-Lamberty und Ludwig Christian Haeusser. Ihre Namen sind heute fast in Vergessenheit geraten, obwohl Künstler wie Egon Schiele, František Kupka, Friedensreich Hundertwasser, Jörg Immendorff oder Joseph Beuys in ihrer künstlerischen Haltung und Entwicklung maßgeblich von eben jenen Propheten inspiriert wurden. Schiele verstand sich als einen visionären und prophetischen Künstler, Kupka schuf einen von spiritistischen Leitlinien durchdrungenen abstrakten Malstil, Hundertwasser agierte als Umweltaktivist, dessen Spiralen-Bilder im Wesentlichen holistisch waren, und Beuys rief zu einer Bewusstseinsrevolution unter dem Schlagwort „Soziale Plastik“ auf.

Bis heute ist die Geschichte dieser Propheten und ihrer Bedeutung für den Aufstieg der modernen Kunst weitgehend ignoriert worden. Ihr Werk und ihr weitreichendes Wirken fügen sich nicht in etablierte Kategorien der Avantgardekunst ein, nicht zuletzt deshalb, weil ihr Verhalten oft als

psychopathisch bezeichnet wurde. Bereits 1894 hatte Cesare Lombroso in seinem viel gelesenen Buch *Entartung und Genie* zum Beispiel Diefenbach als einen „Mattoiden“ gebrandmarkt, als „einen sich nur hinter der Larve des Genies versteckenden, zu jeder Schöpfung unfähigen Schwachsinnigen“. Tatsächlich wurde der von der Presse als „Kohlrabi-Apostel“ apostrophierte Diefenbach zum vermutlich bekanntesten und sicherlich ersten „Hippie“-Künstler Deutschlands. Mit seiner unverkennbaren künstlerischen Begabung, seiner antiklerikalen Haltung und seiner bevorzugt nudistischen Lebensführung band er nicht nur mehrere junge Künstler an sich, sondern fand auch junge Nachfolger, die in ihm ihr Vorbild sahen. Den sogenannten Inflationsheiligen, denen sich auch der Dadaist Johannes Baader angeschlossen hatte, war kein besseres Schicksal beschieden – auch sie wurden im Großen und Ganzen als Spinner, Schwindler oder geistig Verwirrte betrachtet. Dementsprechend finden sich biografische Informationen unter anderem oft in Archiven von Polizei und Psychiatrie.

Nach 1945 wollten nur wenige Künstler das Risiko eingehen, mit diesem Milieu in Verbindung gebracht zu werden. Theodor W. Adornos im Jahr 1951 in den *Minima Moralia* veröffentlichten Thesen gegen den Okkultismus geben die Stimmung dieser Zeit wieder. „Okkultismus ist die Metaphysik der dummen Kerle“, ist hier zu lesen.

Auch Beuys identifizierte sich erst 1972 offenkundig mit der Vorstellung vom Künstler als Wanderprophet: Die auf Capri aufgenommene und mit dem Motto „La rivoluzione siamo Noi“ beschriftete Fotografie zeigt ihn in Lebensgröße, mit

einer um die Schulter gelegten Umhängetasche selbstbewusst voranschreitend. Sie lässt den Schluss zu, dass Beuys sich mittlerweile auch mit den Ideen Karl Wilhelm Diefenbachs assoziierte, dem ersten Propheten des deutschen Kaiserreichs, der 1900 nach Capri gezogen war, wo er gut ein Jahrzehnt später starb.

Die Ausstellung und der umfangreiche Katalog leisten wissenschaftliche Pionierarbeit und decken nicht nur Kausalitäten auf, sie ziehen auch unerwartete Verbindungslinien und betten die Propheten und die künstlerische Avantgarde in einen weitreichenden sozial-historischen Kontext ein. Ein solches aufwendiges Projekt wäre ohne das Vertrauen und die Unterstützung zahlreicher öffentlicher und privater Leihgeber aus dem In- und Ausland nicht möglich gewesen – für ihr großzügiges Entgegenkommen sind wir sehr dankbar als auch für ihre vielfältige Unterstützung in wissenschaftlichen Fragen.

Ausstellung und Publikation wären in dieser Qualität und Größenordnung nicht ohne die Hilfe unserer Förderer und Partner zu verwirklichen. Mein großer Dank geht daher an die Dr. Marschner Stiftung, die in besonderem Maße dazu beigetragen hat, dass wir diese komplexe, wissenschaftlich ambitionierte Ausstellung realisieren können. Mein persönlicher Dank geht hierbei an Peter Gatzemeier, Vorsitzender des Vorstands der Stiftung, der sich für das Engagement der Schirn Kunsthalle bei diesem Projekt entscheidend eingesetzt hat, sowie an den gesamten Vorstand der Stiftung. Danken möchte ich auch den Schirn Freunden e.V., die dieses Ausstellungsvorhaben von Beginn an mit großem Interesse mitgetragen haben. Insbesondere danke ich dem Vorstand der Schirn Freunde e.V. und seinem Vorsitzenden Christian Strenger, die dieses Vorhaben mit Überzeugung und Interesse mitbegleitet haben. Mein Dank gilt ausdrücklich der Stadt Frankfurt am Main und stellvertretend für alle Entscheidungsträger dem Oberbürgermeister Peter Feldmann und dem Kulturdezernenten Felix Semmelroth für die grundlegende Unterstützung unserer Arbeit. Auch unserem Kulturpartner hr2-kultur danke ich für die gute Zusammenarbeit.

Mein größter Dank geht an Pamela Kort, Kuratorin der Ausstellung und Autorin des Katalogbuches. Mit großer Kenntnis und nahezu detektivischer kunsthistorischer Ambition entwickelte sie die Ausstellungsidee, die sie mit einem

außerordentlichen Maß an Fachwissen, Kreativität, Elan und nicht zuletzt unermüdlichem Einsatz realisierte. Ihr zur Seite stand versiert und höchst engagiert Cornelia Müller als wissenschaftliche Assistentin. Koordiniert und umgesetzt wurde die Ausstellung von Katharina Dohm als Projektleitung in der Schirn, die unterstützt wurde von Katharina Knacker als wissenschaftlicher Assistentin; ihnen beiden gilt ebenfalls mein herzlicher Dank.

Die Ausstellung wird begleitet durch eine Publikation, die von Lena Mozer und Ernst Georg Kühle souverän entworfen und umgesetzt wurde, wofür ich ihnen sehr danke. Für die umfangreiche wie ausgezeichnete Arbeit an den Übersetzungen danke ich Wolfgang Himmelberg, Bernd Weiß und John Southard. Für das sorgfältige Lektorat im Deutschen hat Claudia Wagner, für das Lektorat im Englischen hat Janet Jenkins bestens Sorge getragen. Für seine redaktionelle Unterstützung danke ich Pay Matthis Karstens. Ein Dank für die gute Zusammenarbeit geht an Andreas Balze und Peter Roeckerath vom Snoeck Verlag. Katharina Siegmann danke ich für das Zusammenhalten und Koordinieren aller Fäden bei der Publikation.

Für die Ausstellungsarchitektur zeichnet das Büro Bach Dolder Architekten, namentlich Michiko Bach und Daniel Dolder, für die Ausstellungsgestaltung Stefan Kaulbersch von Enorm, Agentur für visuelle Kommunikation, verantwortlich – ihnen danke ich für ihre ausgezeichnete Arbeit.

Mit ausdrücklicher Wertschätzung gilt mein Dank dem immer wieder in hohem Maße engagierten Team der Schirn Kunsthalle: Esther Schlicht als Ausstellungsleiterin; Karin Grüning, Elke Walter und Jessica Keilholz für die Organisation der Leihgaben und die Koordination von Auf- und Abbau; Ronald Kammer und Christian Teltz für die technische Betreuung der Ausstellung; Andreas Gundermann und seinem Hängeteam; den Restauratorinnen Stefanie Gundermann, Stephanie Wagner und Susanne Silbernagel; Inka Drögemüller, mit Luise Bachmann, Freya Schlingmann und Isabel Stamm für das Marketing, unserer Grafikerin Heike Stumpf für die Gestaltung der Werbekampagne; Julia Lange mit Miriam Werner für die Betreuung der Sponsoren und Partner; Axel Braun mit Pamela Rohde, Simone Krämer und Timo Weißberg für die Pressearbeit sowie Fabian Famulok für die Redaktion des Online-Magazins; Chantal Eschenfelder mit Laura Heeg, Simone Boscheinen, Irmi Rauber und Max

Holicki für Entwicklung des pädagogischen Programms; Klaus Burgold mit Katja Weber und Tanja Stahl in der Verwaltung; Daniela Schmidt für ihre Assistenz und das Veranstaltungsmanagement; Tanja Trabes als Teamassistentin; Katharina Kanold für die Betreuung der Schirn Zeitgenossen; dem Boten Ralf Stoßmeister sowie Rosaria La Tona und ihrem Team von der Gebäudereinigung; Josef Härig und Vilizara Antalavicheva am Empfang; Michael Henke und seinen Kollegen von der Sicherheit; und schließlich allen weiteren Mitarbeitern, die an der Realisierung der Ausstellung beteiligt waren.

Wir freuen uns sehr, dass dieses besondere Ausstellungsprojekt im Anschluss an die Präsentation in Frankfurt auch in der Nationalgalerie Prag zu sehen sein wird. Für die hervorragende Zusammenarbeit möchte ich mich an dieser Stelle abschließend bei dem Direktor Jiří Fajt, dem Chef-Kurator Adam Budak und ihrem gesamten Team ganz herzlich bedanken.

MAX HOLLEIN
Direktor



sto Gräser

aturprophet

Auf dem Himmelhof, dem Monte Verità und im nahe liegenden Arcegnò

Gustav Arthur Gräser kam 1897 nach Wien, wo er sich an der Kunstgewerbeschule einschrieb. Der 18-jährige Künstler aus Kronstadt in Siebenbürgen, im damaligen Ungarn, hatte sich bereits im vorangegangenen Jahr hervorgetan, als er für eine auf der Weltausstellung in Budapest präsentierte Skulptur mit einer Goldmedaille ausgezeichnet worden war. Bis zum April 1898 beschloss Gräser die Schule zu verlassen, um sich Diefenbachs Lebensgemeinschaft auf dem Himmelhof anzuschließen, wo er zwei Wochen später auftauchte (Abb. S. 119, Kat. 33). Es ist gut möglich, dass dieser Entschluss auf seine Rezeption des 68 Meter langen Frieses *Per aspera ad astra* zurückging, den Diefenbach im März 1898 in Wien ausstellte. Anfang Juni erläuterte Gräser in einem Brief an seine Mutter „Grossika“ seine Beweggründe: „Ich bin in große Verhältnisse eingetreten [...]. Ich finde in meinem Meister einen Menschen, den ich zu finden gehofft hätte, einen Überwinder, wie ihn die Natur noch nicht oft gezeugt. Er hat erkannt, was ich erkennen wollte, daß nur ein gänzliches Lossagen von der heutigen Gesellschaft uns die Möglichkeit bietet, ein menschenwürdiges Dasein zu führen.“¹ Bald darauf drängte er sie, zusammen mit seinem jüngeren Bruder Ernst nach Wien zu kommen und sich ihm anzuschließen: Sein Vater war unerwartet gestorben und er wusste, dass sie Schutz und Obdach brauchten. Seine Mutter gab zwar schließlich nach und traf am 18. August auf dem Himmelhof im Bezirksteil Ober-St.-Veit ein, doch nur vier Tage später wollte sie die Gemeinschaft unbedingt wieder verlassen, ein Leben dort war für sie nicht vorstellbar. Nach der Mutter machte sich auch Gräser bereits am 12. September davon. Zwar wollte er sich nicht länger von Diefenbach herumkommandieren lassen,² doch die fünf Monate, die er in der Kommune verbrachte, veränderten ihn nachhaltig. Er nahm nun den Namen „Gusto“ an und erlangte innerhalb eines Jahrzehnts den Status eines Gurus. Da er weder „Landstreicher“ noch „Bohemien“ war, deckte sich seine Berufung zum Menschenfreund eher mit der Weltanschauung eines „Mönchs oder Propheten“.³ Gräser, dem die Einzahl „Gras“ als Name noch besser gefiel, nahm beide Bezeichnungen achselzuckend hin. Ihm ging es nicht darum, Anhänger um sich zu scharen, vielmehr konzentrierte er sich auf ein Leben in äußerlicher Bescheidenheit. Er verkaufte Postkarten mit Sinnsprüchen und Gedichten, Flugblätter

1894!

L

im Briefformat und einige Steindrucke für ein paar Pfennige, wenn er sie nicht gleich verschenkte, und druckte mit dem geringen Erlös neue (Abb. S. 124). Nur wenige wussten, was sie von ihm halten sollten: Viele lachten diesen allzu „unmodernen“ Menschen einfach aus. Er selbst, von großer Statur und klarem Verstand, lebte von dem, was man ihm gab, trotz Kälte und Hunger, und erreichte mit 79 Jahren ein hohes Alter. Als eine Art moderner Franz von Assisi hatte er schon um 1907 die Aufmerksamkeit junger Schriftsteller und kurz darauf Künstler auf sich gezogen. Dazu zählten bald auch Hermann Hesse und später einige von Egon Schieles Künstlerfreunden in Wien. Gräser war zudem derjenige Prophet, auf den sich gleich zwei Generationen solcher Männer berufen konnten. In der Tat inspirierten die Prinzipien dieses einstigen Diefenbach-Jüngers auch den Karrierebeginn von Friedrich Muck-Lamberty und Ludwig Christian Haeusser, die 13 Jahre später zwei der bekanntesten Propheten Deutschlands werden sollten.

Nachdem Gräser Diefenbach im Herbst 1898 verlassen hatte, kehrte er nach Siebenbürgen zurück, wo er an einem vergleichsweise großen Gemälde zu arbeiten begann (Abb. S. 120, Kat. 164), das der talentierte Autodidakt in nur drei Monaten fertigstellte. Gräser gab dem Werk den Titel *Der Liebe Macht* und stellte es im Februar 1899 in der Evangelischen Knaben-Elementarschule in Hermannstadt aus. In der Presse blieb es nicht ohne Beachtung. Am 28. Februar äußerte sich ein Rezensent, der mit Gräser ein Interview geführt hatte, wie folgt über die Bedeutung des Bildes: „Die gegenwärtige Welt mit ihren Schäden des sozialen Elends läßt den Wunsch nach Befreiung und Erlösung zu einem menschenwürdigen Dasein hinüberflüchten aus der brennenden Fabrikstadt zu einer Art idyllischen Lebens im engeren Anschluß an die Mutter Natur, [...]“.⁴ Auf der rechten Seite läßt ein entfernt glühendes rotgelbes Höllennlicht wahrhaftig an die Apokalypse denken.

Fernab der Zerstörung, auf der linken Seite, grast eine Hirschfamilie ungestört auf einer saftigen Wiese. In der Ferne, fast in der Mitte des Gemäldes, ragt eine riesige Sphinx auf mehreren Säulen in die Höhe. All dies rekurriert auf Vorstellungen, die Gräser in der Himmelhof-Kommune aufgegriffen hatte. Die Sphinx knüpft an Diefenbachs Traum vom Bau eines monumentalen Tempels der Menschheit an, dem dieses mythische Geschöpf vorstehen sollte. Durch dessen Reise nach Ägypten hatte seine alte Vision neue Kraft gewonnen. Im Juni 1897 war er von Alexandria zurückgekehrt, kaum ein Jahr bevor sich Gräser seiner Kommune auf dem Himmelhof anschloss. In einem dort geschriebenen Brief an seine Mutter vom 3. Juni 1898 listete Gräser einige der Hauptpunkte der Lehren des „Meisters“ auf, darunter diese: „Der wahre Mensch muß fern von Menschen sein, [...] doch nimmermehr darf sich der Mensch in solchen Massen ansiedeln, wie es unsere Städte sind. Ein natürliches Leben ist da unmöglich, [...]. In der Gemeinschaft, welche wir gründen, soll ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‘ das einzige Gesetz sein [...].“⁵ *Der Liebe Macht* ist der früheste Ausdruck dessen, was bald eines der Leitmotive dieses Naturpropheten werden sollte: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“

Bald schon machte sich Gräser wieder auf den Weg. Nie hielt es ihn lange an einem Ort. Im August 1899 erreichte er den Kurort Veldes, wo er sich mit seinem älteren Bruder Karl traf. Karl Gräser, ein ehemaliger Offizier der österreichischen Armee, ließ sich dort von dem Naturheiler Arnold Rikli behandeln (Abb. S. 118 oben). Gusto wird von Rikli wohl über seine zahlreichen Verbindungen zu den Kreisen der Reformbewegung, vielleicht aber auch schon in Diefenbachs Kommune erfahren haben. Vermutlich war er es, der Karl den

dortigen Aufenthalt empfohlen hatte, denn vor mittlerweile zehn Jahren hatte Diefenbach Rikli in einem 38 Seiten langen Schreiben seine gesundheitlichen Probleme beschrieben und um Rat gebeten. Rikli antwortete, seine schlechte Gesundheit und seine körperliche Schwäche seien teils auf seine strikte vegetarische Ernährung zurückzuführen. Er brauche nur einmal etwas Fleisch zu essen und etwas Wein zu trinken, schon ginge es ihm besser!⁶ Von diesem Rat war Diefenbach alles andere als begeistert.

In Veldes freundete sich Karl Gräser mit Henri Oedenkoven und Ida Hofmann an, die sich ebenfalls in Riklis Sanatorium aufhielten. Die drei begannen, über die Gründung einer alternativen Lebensgemeinschaft zu diskutieren. Von Anfang an schien ihnen klar zu sein, dass Gusto Gräser, den Hofmann später als „eine ganz absonderliche Erscheinung“ beschrieb, wohl „nicht geeignet“ war, sich ihnen anzuschließen: Seine „Grundsätze“ stünden „denjenigen heute vorgeschrittener Menschen so fremd gegenüber [...], dass sich die Wenigsten mit ihnen befreunden können“.⁷ Aber da Karl fest zu seinem Bruder stand und weitere Bewerber sich nicht einstellten, blieb ihnen nichts anderes übrig, als ihn zu akzeptieren. Mittlerweile hatte auch der 15 Jahre alte Ernst Gräser seine Mutter überreden können, ihn seine erste große Reise unternehmen zu lassen, um sich seinen älteren Brüdern in Veldes anzuschließen. Während Karl und Ernst am 16. August wieder bei ihrer Mutter im siebenbürgischen Tekendorf eintrafen, war Gusto auf dem Weg nach Zürich.⁸

Ein Jahr später kamen sie erneut zusammen, diesmal in Hofmanns Wohnung in München. Den vier Personen der Kerngruppe, Hofmann, Oedenkoven, Karl und Gusto Gräser, hatten sich drei neue hinzugesellt: Hofmanns Schwester Jenny kam in Begleitung

von Lotte Hattemer sowie ihrem Freund Ferdinand Brune.⁹ Über Gusto Gräfers Anwesenheit war Hofmann indes nicht erfreut. Die Musiklehrerin und künftige Feministin, die elf Jahre älter war als Karl Gräser und Oedenkoven, fand ihn nicht nur aufdringlich, sondern geradezu unangenehm.¹⁰ Mehr und mehr sah sie in ihm einen „Blutsauger“, doch Gräser ließ sich nicht abschütteln. Im Gegenteil: Er war sich sicher, dass er ihnen allen helfen könne. Nachdem dann der Entschluss gefasst war, sich in mehrere Gruppen aufzuteilen, um in der Schweiz nach einem Gelände für eine Siedlung zu suchen, in der sie nach ihren eigenen Vorstellungen leben konnten, fiel die Entscheidung schließlich zugunsten des damals als Monte Monescia bekannten Hügels in der Nähe von Ascona. Dort hatten bereits Franz Hartmann und Alfredo Pioda ein Jahrzehnt zuvor ein Laienkloster bauen wollen, das der theosophischen Lehre gewidmet sein sollte.¹¹

Auf diese Weise wurde Geschichte geschrieben: Während Brune mittlerweile den Entschluss gefasst hatte, nach Indien zu reisen, gründeten die Brüder Gräser, die Schwestern Hofmann sowie Oedenkoven und Hattemer im Herbst 1900 die Siedlung, die sie Monte Verità nannten (Abb. unten). Sie wurde als Genossenschaft konzipiert, aber Oedenkoven ließ das Unternehmen auf seinen Namen eintragen. Bald schon begannen die Bautätigkeiten; von Anfang an arbeitete Gräser nur widerwillig. Hofmann berichtete: „Bloßfüßig oder mit Sandalen an den Füßen schreitet er dahin, ein Täschchen mit dichterischen Ergüssen umgegürtet, einen Hirtenstab in der Hand. Kinder knieen vor ihm nieder denn sie meinen der Heiland erschiene ihnen. [...] Selbst zu träge um ein angeborenes Künstlertalent weiter zu bilden, oder auf andere Art seinen Unterhalt zu bestreiten, [...]“¹² Hofmann zog jedoch nicht in Betracht, dass Gräser möglicherweise tief an die

Berufung glaubte, seinen Mitmenschen zu helfen, indem er ihnen zu einem Leben im Einklang mit der Natur und ihren Nächsten zurückzufinden half. Er war ein selbstloser Mensch; Geld und Besitz interessierten ihn nicht. Anders als Diefenbach forderte Gräser weder Respekt noch Unterwerfung von denen, die ihrem Leben eine neue Richtung geben wollten. Vielmehr hoffte er, ihnen ein „exemplarischer Mensch“ sein zu können. Damit entsprach er genau den Charakteristika, die Max Weber einem „exemplarischen Propheten“ zuschrieb.¹³ Sein Desinteresse an Besitz, seine Abneigung gegen Arbeit und seine Gleichgültigkeit der Kunst gegenüber stimmen ebenfalls mit Webers Beschreibung der „religiösen Brüderlichkeitsethik“ überein, der Gräser sich zutiefst verschrieben hatte. Dem Soziologen zufolge mussten solche Menschen nur von dem leben, was ihnen „von der Natur und den Menschen freiwillig dargeboten werde: Beeren und Wurzeln und freie Almosen.“ Die Arbeit sei für sie etwas „von der Konzentration auf das kontemplative Heilsgut Abziehendes“. Weber führte weiter aus, dass „für die religiöse Brüderlichkeitsethik [...] die Kunst als Trägerin magischer Wirkungen nicht nur entwertet, sondern direkt verdächtig“ sei.¹⁴



1901 machte sich Gräser wieder auf den Weg in seine Heimat Siebenbürgen, mit der er sich so stark identifizierte, dass er sich gelegentlich Arthur Siebenbürger nannte. Mittlerweile hatte Oedenkoven ihn hinausgeworfen. Seine Kriegsdienstverweigerung im November brachte ihm eine mehrmonatige Haft ein, doch im Frühsommer 1902 war er wieder zurück in Ascona, wo er manchmal bei seinem Bruder Karl wohnte. Dieser hatte sich auch von Oedenkoven und Hofmann getrennt und darauf ein Stück Land in der Nähe von deren inzwischen begründeten und kommerziell betriebenen Sanatorium auf dem Monte Verità erworben, um sich dort mit Jenny Hofmann niederzulassen. Bald darauf nahm Adolf Grohmann Kontakt zu ihm auf. Er war mit Recherchen für ein Buch über Reformpraktiken auf dem Monte Verità und in der Umgebung beschäftigt, das zwei Jahre später unter dem Titel *Die Vegetarier-Ansiedelung in Ascona und die sogenannten Naturmenschen im Tessin* (1904) erschien. Darin beschrieb er die Ursache, die zur Trennung zwischen den außerhalb der Siedlung lebenden „Externen“, den „sogenannten Naturmenschen“ – „Gusti“ war ihm unter diesen der liebste –, und den anderen Reformern, denen Hofmann und Oedenkoven den weiteren Aufenthalt in der Siedlung zugestanden, geführt hatte (Abb. oben). Diese lag in den wirtschaftlichen Interessen der Gemeinschaft begründet. Zwar hatten Hofmann und Oedenkoven mithilfe erfolgreicher Werbekampagnen viele zahlende Gäste für ihr Sanatorium gewinnen können, doch gleichzeitig war eine regelrechte Plage von Lebensreformern aller Art auf sie zugekommen. Gusto Gräser spielte dabei eine nicht unbedeutende Rolle, denn es waren nicht zuletzt die wachsenden Legenden um den ehemaligen „Diefenbacher“, der weiterhin durch Deutschland und Österreich wanderte, und von dem es hieß, er habe seine Basis auf dem Monte Verità, was die Attraktivität der Siedlung für Gleichgesinnte steigerte. Hofmann und Oedenkoven gingen so weit zu versuchen, bestimmte Passagen in Grohmanns Buch zensieren zu lassen. Insbesondere waren sie daran interessiert, „wer die bezeichnung ‚naturmenschen‘ aufgebracht“ habe, „[...] den wir sträuben uns gewaltig dagegen,“ schrieb Hofmann, „mit

dem identifiziert zu werden, was man darunter versteht. ‚kultur‘-menschen im besten Sinne des Wortes wollen wir sein, dazu bedurfte es eben einiger Reformen – diese führen wir ein u. durch. Die Bezeichnung ‚Naturmensch‘ ist wohl seit [Gustav] Nagel's Erscheinen gang u. gäbe.“¹⁵ (Abb. S. 171, Kat. 211) Dieser wandernde Jesusapostel war am 17. November 1902 bei ihnen aufgetaucht, trotz eines heftigen Schneegestöbers „blossfüssig und nur mit einem kurzen Hemde bekleidet“.¹⁶ Ungefähr zur gleichen Zeit kam auch ein gewisser [August] „Engelhardt aus Nürnberg“ vorbei, der voller Pläne war, auf der Südsee-Insel Kabakon im Bismarck-Archipel einen „Sonnenorden“ zu gründen.¹⁷ Dieser mysteriöse Naturliebhaber hielt die Kokosnuss für heilig, „weil sie hoch oben in der Palme der Sonne am nächsten saß“.¹⁸ Obwohl sich Gräser nie als ein neuzeitlicher Erlöser, geschweige denn als ein halbnackter Sonnenbruder ausgab, blieb der Begriff „Naturmensch“ doch an ihm hängen. Was Oedenkoven und Hofmann betraf, waren solche Leute schlecht fürs Geschäft, nicht nur weil sie mittellos dahinlebten, sondern auch, weil diese halbnackten Gestalten die Dorfbewohner in Angst und Schrecken versetzten. Man kann sich also die Erleichterung der beiden vorstellen, als Gräser schließlich beschloss, sich auf einem ungefähr eine Stunde entfernten Gelände anzusiedeln, wo die nahe gelegene Gemeinde Losone ihm ein Stück Land geschenkt hatte.¹⁹



Doch Gräser, der jeglichen Besitz ablehnte, hielt nicht viel von dem gewonnenen Eigentum und lebte stattdessen zumeist in einer nahegelegenen Höhle, der sogenannten Pagangrott (Abb. links). Aus Grohmanns Beschreibung der abgelegenen und unwirtlichen Umgebung geht hervor, wie karg seine dortigen Lebensbedingungen tatsächlich waren:

„Die Höhlung liegt zwischen zwei hausgrossen, gegeneinandergeneigten Blöcken, knapp neben einer grossen Felsenwand, in einer vegetationsarmen, rauhen Gegend, die an die heroischen Landschaften von Preller und auch von Gustav Doré erinnert. Ein paar dicke, alte, verwitterte Edelkastanien mit ausgehöhlten Stämmen, nichts Lebendes als höchstens gelegentlich eine Ziege, die das spärliche Gras absucht. [...] Der unbequeme Zugang ins Gebirg wird ihn vor einer grösseren Zahl Neugieriger bewahren.“²⁰

Inzwischen machte es sich Gräser zur Gewohnheit, seine Kleidung und seine Schuhe selbst zu fertigen und Grohmann zufolge war er „auch der Verfasser eines Projectes zu einem grossartigen elliptischen Bau, einem Wahrheitstempel, [...]“.²¹ Diese Bezeichnung stand sicherlich für seinen Wunsch, doch noch die Vision umzusetzen, die ihn als Mitbegründer der Siedlung „Berg der Wahrheit“ (Monte Verità) von Anfang an angetrieben hatte.

Gräser's Tempelprojekt hatte seine Wurzeln in den visionären Tempelentwürfen von Diefenbach (Abb. S. 48, 49) und Fidus. Da er gut in der alternativen Szene vernetzt war, wird es

ihm wohl bekannt gewesen sein, dass Fidus 1903 aus dem Grund nach Amden gezogen war, weil er dort auf die Realisierung seiner lang gehegten Tempelprojekte hoffte (Abb. S. 73). 1904 besuchte Gräser ihn dort.²² Von seinem Eindruck berichtete Fidus später folgendermaßen: „Gusto aber wanderte durch die Lande und ‚besuchte‘ ‚Gesinnungsgenossen‘ solange, bis sie ihn wieder weiter wiesen. Denn er verachtete das Geld und hatte keines [...]. Er sang seine Lieder mit schöner Baritonstimme, und verkaufte wohl auch von seinen eigenen Bildkarten, das Geld nur benutzend, um sie weiter drucken zu lassen. So war er auch schon in Friedrichshagen zu uns gekommen. Nun kam er zum Grappenhofe [...]“.²³

Gräser und Hermann Hesse

Bis 1905 war Gräser auch Rudolf Steiner gut bekannt, wie ein Brief beweist, den dieser am 14. November 1905 an Marie von Sivers schickte. Anlässlich einer Vorlesung, die er am Tag zuvor in Zürich gehalten hatte, bemerkte Steiner: „In Zürich war ein vollbesetzter Saal. Viel innere Zustimmung, aber auch viel innere Opposition, [...] Gras war auch wieder da. Der allein wollte eine ‚natürlichere‘ Theosophie.“²⁴ Kurz darauf machte sich Gräser nach München auf. Mit seinem von einem Lederdiadem zurückgebundenen langen Haar, seiner Kutte und mit allenfalls Sandalen an den Füßen erregte er dort einiges Aufsehen. Stetig auf Wanderschaft zog er im März 1906 mit Anhängern auf dem Weg nach Ascona durch Gaienhofen am Bodensee, wo Hesse, der ihn schon um 1900 in Basel bewundert hatte, auf sie aufmerksam wurde und beschloss, sich ihnen anzuschließen.²⁵ Während eines vierwöchigen Kuraufenthalts auf dem Monte Verità verbrachte er auch einige Tage bei Gräser. Wenn dieser nicht in seiner Höhle in Arcegno weilte, wohnte er bei seinem Bruder in Ascona, wo er gelegentlich in einem selbstgefertigten Einbaum schlief. Hesse und er werden reichlich Gelegenheit gehabt haben, sich auszutauschen. In dieser Zeit wurde Hesse zu einer Art geheimem Jünger Gräser. Er brauchte fünf Jahre, um seine ersten Eindrücke zu verarbeiten. Noch 1906 brachte er nach seinem ersten Besuch auf dem Monte Verità die Erzählung Der Weltverbesserer zu Papier, doch erst 1911 war er bereit, sie zu veröffentlichen. Im April dieses Jahres erschien sie in der Zeitschrift *März. Eine Wochenschrift*, die er seit ihrer Gründung vier Jahre zuvor mitherausgegeben hatte (Kat. 172). Die Erzählung zeigt, dass Hesse sich mittlerweile umfangreiche Kenntnisse über Weltverbesserer aller Art angeeignet hatte, natürlich auch über Gräser.²⁶ Auf den ersten Seiten fällt ein junger Doktorand, Berthold Reichardt, eine Art Alter Ego Hesses, „unter den Einfluß eines wirklichen Propheten“ in München:

„Dieser Mann, welcher Eduard van Vlissen hieß, war erst Theologe, dann Künstler gewesen [...] er liebte und empfahl vor allem Bedürfnislosigkeit und Wahrhaftigkeit, [...] Er haßte den Krieg und die Machtpolitik, er haßte das Geld und den Luxus, und er sah seine Mission darin, seinen Haß auszu-breiten [...] seine Verbindungen mit solchen [notleidenden und suchenden Seelen] reichten vom russischen Gutshofe des Grafen Tolstoi bis in die Friedens- und Vegetarierkolonien an der südfranzösischen Küste und auf Madeira.“²⁷

In der Erzählung stirbt van Vlissen, ein Holländer mit Verbindungen nach Belgien, in einem Quarantänelager an der russischen Grenze. In dieser Figur vereinte Hesse geschickt

mindestens vier verschiedene Arten von Weltverbesserern: religiöse Reformer wie Baltzer, Künstler-Propheten wie Diefenbach, vegetarische Reformer mit anarchistischer Tendenz wie etwa Leo Tolstoi und vielleicht auch einen der notorischsten unter den „Externen“ des Monte Verità. Grohmann zufolge hatte dort ein gewisser „[...] Herr X., 50 Jahre alt“ gelebt, ein „Holländer. [...] ex Consul von Belgien, [...]“.²⁸ Ein wenig später führt Hesse einen Propheten anderen Typs in die Erzählung ein: „Bald nach ihm erschien ein halbnackter Vegetarier, der erste einer langen Reihe von Pflanzenessern, in Sandalen und einer Art von baumwollener Hemdhose. [...] Dieser einfache, kindliche Mann machte Eindruck auf Reichardt. Er predigte nicht Haß und Kampf, [...] Sein oberstes Gebot war: ‚Du sollst nicht töten!‘, [...] Wir sollen ja auch keine Häuser haben, so wenig wie Kleider, das alles trennt uns von der Natur [...]“.²⁹ Sowohl diese Einstellung als auch die Sympathien, die dieser „Vegetarier“ in Reichardt weckt, entsprachen der Hochachtung, die Hesse selbst für Gräser empfand.

Im April und Mai 1907 hielt sich Hesse erneut auf dem Monte Verità auf (Abb. rechts). In dieser Zeit verbrachte er zwei Wochen in der Gegend um Arcegno, in der Nähe von Gräfers Grotte. Das Ergebnis war die Veröffentlichung *In den Felsen. Notizen eines „Naturmenschen“*, die 1908 in der Zeitschrift *März* erschien (Kat. 168). Hesse ging mit diesem Text kaum ein Risiko ein. Er spielt an einem unbekannten Ort und beschreibt letztlich nur die schweren Umstände, die das Leben ohne Kleidung, Nahrung und menschliche Gesellschaft für ungefähr zwei Wochen in einem einsamen Holzschuppen mit sich bringen. Das Wort „Naturmensch“ im Titel macht Hesses inzwischen eingetretene Orientierung an Gräser deutlich. Gegen Ende des Berichts kommt der Erzähler zu dem Schluss, er habe „die Überzeugung gewonnen, daß eine Regeneration unsrer Völker und ihres gesamten Lebens möglich wäre, durch Früchtenahrung und Annäherung an das Nacktleben.“³⁰ Das war alles, was Hesse offiziell über dieses Thema zu sagen bereit war. Er bewunderte Gräser zwar tief und betrachtete ihn vielleicht sogar als einen Guru, doch er sah sich nicht imstande, öffentlich für eine so umstrittene Person einzutreten und damit seinen wachsenden Ruhm aufs Spiel zu setzen. Auch die Erzählung *Doktor Knölge's Ende* (1910) belegt Hesses anhaltende Auseinandersetzung mit den Erfahrungen, die er auf dem Monte Verità und in der Umgebung gemacht hatte. Amüsiert brachte Hesse hier die Unterschiede zwischen denen zum Ausdruck, die – wie er selbst – auf den „Berg der Wahrheit“ kamen, um etwas für ihre Gesundheit zu tun, und den extremistischen Propheten, die dort ebenfalls anzutreffen waren: „Er [Doktor Knölge] hatte vielerlei Menschen an diesen Orten kennen gelernt und sich an manches gewöhnt, an Barfußgeher und langhaarige Apostel, an Fanatiker des Fastens und an vegetarische Gourmands. [...] Knölge paßte nicht recht zu diesen Leuten. [...] er teilte weder die Menschheitsgedanken und sozialen Reformideen noch die absonderliche Lebensweise seiner Mitvegetarier.“³¹ Als die Erzählung im Oktober 1910 in der Zeitschrift *Jugend* erschien, schossen gerade



F.J. Hering Hermann Hesse.
Wilhelm de Beauclair, Herma
Ida Hofmann, Unbekannt, Fast

überall fanatische Vegetarier aller Art aus dem Boden. Wie Hesse in seiner ironischen Erzählung mit dem Tod Knölges andeutete, konnten diese Weltverbesserer sich auch als äußerst gesundheitsgefährdend erweisen. Damit tadelte er gleichzeitig die Gutgläubigkeit derjenigen in subtiler Weise, die annahmen, sie bräuchten einfach nur für ein paar Wochen in dieses Milieu einzutauchen, um ihr tägliches Leben radikal zu verändern.

Gräasers anhaltende Präsenz in Deutschland und Österreich erzählt eine andere Geschichte (Abb. links). Für ihn waren vielmehr die lebenslange Hingabe an die selbstlose Wahrheitssuche sowie die Offenheit gegenüber seinen Mitmenschen die wirklichen Leitlinien menschlichen Daseins. Tausende, die ihn ihre Dörfer und Städte passieren sahen, dürften ihn ohne Weiteres mit jenen Propheten und Weltverbesserern in Verbindung gebracht haben, die in *Jugend*, *März* und Hesses Erzählungen beschrieben wurden. Irgendwann im Jahr 1907 tauchte Gräser auch in Esslingen auf. Dort kam er in Kontakt mit dem Künstler Willo Rall und den sogenannten Esslinger Sieben, die sich um Gräser geschart hatten. Unter ihnen war auch der 16-jährige Muck-Lamberty. Als Gräser dann im Jahr darauf Weimar besuchte, begegnete er dem bekannten Schriftsteller Johannes Schlaf, der in der Folge einen ausführlichen Artikel über ihn in der *Frankfurter Zeitung* veröffentlichte. Darin zitierte er Gräser mit den Worten: „Ja, ich lebe in Whitmans Sinne. Habe ganz mit dem, was die Krämerseelen heute Kultur nennen, gebrochen. Habe nichts mit der papiernen Welt. Will nur frei, nur Mensch sein.“³² Schon im vorangegangenen Sommer hatte sich Gräser mit seinem Bruder überworfen, der ihm seine Untätigkeit im Haushalt und im Garten vorgehalten hatte. Danach war Gusto häufiger in Deutschland anzutreffen.³³

Nur wenige Monate nachdem Hesses *In den Felsen. Notizen eines „Naturmenschen“* erschienen war, wurde 1908 in der Münchner *Jugend*, ebenfalls unter dem Titel „Der Naturmensch“, eine Gräser-Karikatur veröffentlicht (Abb. links).

In den Straßen der bayerischen Hauptstadt war er inzwischen eine bekannte Erscheinung geworden. Als solche gewann Gräser dort auch die Sympathien mancher junger Schriftsteller. In einem Artikel im *Münchner Merkur* aus dem Jahr 1950 erinnerte sich der Journalist René Prévot an seine erste Begegnung mit Gräser vor fast einem halben Jahrhundert: „Ich saß damals als Jüngster in der Redaktion der ‚Jugend‘. Eines Morgens stand dieser ungewöhnliche Besucher vor meinem Schreibtisch, auf den er die fünf buntfarbigen Papyrusrollen legte: ‚Ich heiße Gräser‘, sagte er, ‚aber sagen Sie Gras. Ich bin ein Individualist. Hier sind meine Dichtungen, nach Themen gefärbt: rot die Liebe, grün die Natur, blau der Traum, gelb die Spießer, die mich beneiden.“³⁴

Zwischen Mitte Januar und Herbst 1910 verbrachte Gräser auch mehrere Monate in Wien. Zu diesem Zeitpunkt lebte er nunmehr seit zwei Jahren mit Elisabeth Dörr und ihren fünf Kindern zusammen, ihre gemeinsame Tochter Gertrud wurde im April in Wien geboren. Im Jahr darauf reiste Gräser mit Dörr und Kindern in einem Planwagen von München nach Berlin (Abb. S. 128). Auf dem Weg dorthin machte er in Weimar Station, um Schlaf erneut einen Besuch abzustatten. Das Ergebnis war ein Artikel dessen in den *Hamburger Nachrichten*. Er begann mit den folgenden Zeilen:



einen ‚Naturmenschen‘ halten könnte, und weil ihm nichts so fern liegt, wie ‚ästhetische Kultur‘, Theoretisiererei und Artistentum! – [...] Er ist ‚Naturmensch‘ und Vegetarier bei oberflächlichem Hinsehn und doch weder als wie Gustav Nagel oder ein Dieffenbach [sic] auf diese noch auf sonst eine Rubrik zu bringen. [...] Er will weder ‚Propaganda‘, noch Jünger oder Proselyten machen. [...] Wahrlich: ein Wegweiser und Pionier, den wir brauchen!“³⁵

Noch 1911 wurde Gräser also mit einem breiten Spektrum an Wanderpropheten in Verbindung gebracht, das vom Vegetarianer-Apostel bis hin zum wiedergeborenen Christus reichte.

1912 verteilte Gräser in Berlin seine Flugschriften „Heimat“ und „Ein Freund ist da – mach auf!“. Noch im selben Jahr zog er weiter nach Leipzig, wurde aber bald darauf aus Sachsen ausgewiesen. Im Winter 1913 tauchte er in Karlsruhe, Heidelberg, Mannheim und Pforzheim auf und versammelte regelmäßig Anhänger zu sonntäglichen Waldandachten im Stuttgarter Bopserwald. Am 7. März hielt er im Theosophischen Verein in Heidelberg einen Vortrag unter dem Titel „Das hohe Genießen“. Sein dortiger Auftritt dürfte Weber dazu veranlasst haben, erstmals den Monte Verità aufzusuchen – und das nur wenige Tage später, am 26. März.³⁶ Währenddessen fuhr Gräser mit seinen Vorträgen in Baden und Stuttgart fort, wodurch er einen Reporter der *Schwäbischen Tagwacht* auf sich aufmerksam machte. Der dort erschienene Artikel „Einiges über Gusto Gräser“ macht deutlich, dass der Verfasser, ein anonymes „mb“, offenbar Gefallen an den Reden Gräsers gefunden hatte. Er empfahl sie seinen Lesern mit den Worten:



„[...] Gusto Gräser [ist] keineswegs nur eine Seltsamkeit, etwa das was man im Volksmund ‚Naturmensch‘ heißt, sondern [erscheint] einer ernsteren Betrachtung und Würdigung wohl wert. [...] Gusto Gräser ist sich freilich nicht klar darüber, woher diese Krankheitserscheinungen am Gesellschaftskörper kommen, er begnügt sich damit, die Finger energisch auf die Wunde zu legen und die Menschen eindringlich aufzufordern, sich persönlich von der konventionellen Lüge, dem Schablonenmenschentum frei zu machen.“³⁷

In Baden wurde Gräser hingegen von den Behörden festgenommen und bald darauf ausgewiesen. Um diese Zeit herum lernte er den 27-jährigen Rechtsanwalt und Publizisten Alfred Daniel kennen, der nach dem Krieg die Christ-Revolutionäre in Stuttgart mitbegründen sollte (Abb. unten). Später erinnerte sich dieser: „Damals begegnete mir in den Strassen Stuttgarts die Täufer-Johannes-Gestalt Gusto Gräsers, in härenem

Gewand, mit fliegenden Haaren, in Sandalen, mit einem grossen Netz über der Schulter, in welchem Druckschriften verstaut waren. Von meiner Studentenzeit her war ich mit Leo Tolstoi und Walt Whitman vertraut und so musste mich Gräser auf den ersten Blick faszinieren.“³⁸

Als vom 11. bis zum 13. Oktober 1913 der Erste Freideutsche Jugendtag auf dem Hohen Meißner gefeiert wurde, fanden sich auch Gräser und Muck-Lamberty unter den etwa 1500 Teilnehmern (Abb. S. 244, Kat. 175). In den Folgejahren wurde das Wanderleben Gräsers mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs für eine Zeit lang schwieriger. Es war nicht mehr so leicht, die deutschen Grenzen zu überschreiten, und mittlerweile mehrten sich auch die Stimmen, die Gräsers Ausweisung aus Deutschland forderten. Zu seiner Verteidigung veröffentlichte Daniel im August 1915 die Flugschrift „Ein offenes Wort zum Fall Gräser“.³⁹ Sein jüngerer Bruder Ernst, der in der Zwischenzeit zum Anthroposophen geworden war, schrieb ebenfalls einen Protestbrief, doch der Aufwand führte zu nichts. Gräser wurde nach Österreich abgeschoben, wo er den Kriegsdienst verweigerte und daraufhin letztlich in eine Irrenanstalt eingewiesen wurde. Ein Jahr später war das Schlimmste überstanden: Am 5. September 1916 kehrte Gräser nach Ascona zurück, wo er seine Frau und seine Kinder, die 1915 nach der Erkrankung seines Bruders Karl in dessen Haus gezogen waren, wiedertraf. Zwei Tage später kam es zur Versöhnung mit Hesse. Sie trafen sich bei Albine Neugeboren in Locarno-Monti della Trinità. Kurz darauf begann er an seiner *Nachdichtung des Tao Te King* von Laotse zu arbeiten. Er fertigte Abschriften des *TAO – das heilende Geheimnis* an; eine gab er seiner Mutter, die zweite Daniel und die dritte Hesse.

Im Oktober 1918 kam der aufstrebende Prophet Haeusser nach Ascona, um Gräsers Jünger zu werden (Abb. S. 258). Nachdem sich ihre Wege getrennt hatten, zeigte er sich von seiner betrügerischen Seite. Er nutzte Gräsers Abwesenheit, um dessen Frau

und Kinder aus ihrem Haus zu werfen und es für sich zu beanspruchen. Als Gräser, den Besitz nie interessiert hatte, nichts zur Wiedererlangung unternahm, kam es zum irreparablen Bruch mit seiner Frau, deren Verhältnis zu ihrem Mann bereits gespannt war und die das Vorgehen Haeussers nicht hinnehmen wollte. Im Januar 1919 trennte sich Gräser von ihr und den Kindern und machte sich ins revolutionäre München auf, um den „Kommunismus des Herzens“ zu propagieren. Dort wohnte er vorübergehend bei dem Maler Georg Schrimpf und verkehrte mit dem anarchistischen Schriftsteller Oskar Maria Graf. Beide waren ihm bereits gut bekannt: Er war ihnen 1913 in Ascona begegnet, wo sie sich eine Zeit lang bei seinem Bruder Karl einquartiert und für Kost und Logis in seinem Gemüsegarten gearbeitet hatten.⁴⁰

Mittlerweile in Locarno-Monti verfasste Hesse das Gedicht *Bei Arcegno* (1917), eine Art Hommage an Gräser und an die Landschaft, in der er lebte und die dem Schriftsteller zur „spirituellen Heimat“ geworden war: „Ich geh den alten Eremitensteig, / [...] Hier ist mein heiliges Land, hier bin ich hundertmal / Den stillen Weg der Einkehr in mich selbst / Im Sinnbild einsamen Geklüfts gegangen / Und geh ihn heute neu, mit anderem Sinn, / Doch altem Ziel, und geh ihn niemals aus.“⁴¹ Bereits im Herbst begann Hesse dann mit der Niederschrift des *Demian*, den er 1919 unter dem Pseudonym Emil Sinclair veröffentlichte. Gegen Ende des Buches findet der gleichnamige Protagonist seinen alten Freund Max Demian und beginnt, für dessen Mutter zu schwärmen. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich dabei um eine weitgehend autobiografische Erzählung. Hinter dem Erleuchtung und Wahrheit suchenden Sinclair versteckt sich Hesse, der schwer fassbare Demian steht für Gräser. Dessen „Mutter“ war sicherlich Elisabeth Dörr, die mit ihren vielen Kindern Gräsers Ideal vom Urbild der „Großen Mutter“ verkörperte.⁴² Gräser und seine Familie verdankten Hesse auch manch finanzielle Unterstützung. Den größten Dienst erwies dieser Gräser jedoch mit seinen Erzählungen, die durch ihn teilweise inspiriert waren.⁴³ Langsam, aber sicher und schließlich bis in die 1970er-Jahre hinein verbreiteten sie Gedanken, die den Lehren dieses „Naturpropheten“ zugrunde lagen, ohne dass dieser einen Finger hätte krummmachen müssen, was natürlich völlig Gräsers Naturell entsprach.

Legenden über Gusto Gräser in Wien

Sechs Jahre später, im Juni 1909, beschlossen Schiele und mehrere seiner Maler-, Theater- und Komponistenfreunde die „Neukunstgruppe“ in freier Anlehnung an die „Klimt-Gruppe“ zu gründen. Am 17. des Monats verpflichteten sich Schiele und 16 Mitglieder der Vereinigung schriftlich, auf eine Ausstellung in der Galerie Gustav Pisko hinzuarbeiten, die im Dezember eröffnet werden sollte.⁶⁸ Bereits im Juli brach Schiele sein Studium an der Kunstakademie ab, ungefähr in der Zeit, als sich Faistauer und seine Malerfreunde Robin Christian Andersen und Gustav Schütt auf den Weg in die Schweiz machten. Als Reiseziel hatten sie die Region um Arcegno gewählt, wo, wie sie gehört hatten, „eine lustige Kolonie junger Leute war, die in Höhlen lebte, [...] zum Großteil Künstler.“⁶⁹ Dabei handelte es sich um genau die Gegend, in der sich Gräser etwa sechs Jahre zuvor in seiner sogenannten Pagangrott niedergelassen hatte (Abb. S. 123). Die Neugierde der drei könnte auch von Hesses *In den Felsen. Notizen eines „Naturmenschen“* angestachelt worden sein, das im Juni 1908 in der Zeitschrift *März* erschienen war. Vielleicht waren sie auch in der *Jugend* vom November 1908 auf die Gräser-Karikatur „Der Naturmensch“ gestoßen (Abb. S. 127). Wie sich herausstellte, gefielen dem Trio aus Wien der Lebensstil und die Leute, denen sie in Arcegno und Umgebung begegneten, so gut, dass sie in den nächsten beiden Sommern in die Region zurückkehrten. „Sie lebten dort frei nach

Rousseau, rannten halbnackt herum und trugen lange Haare.“⁷⁰ Wieder in Wien, im Herbst 1909, wird Faistauer Schiele von den Vegetariern und Anarchisten erzählt haben, denen sie in der Umgebung des Naturpropheten Gräser und seines Bruders Karl (Abb. S. 120) im nahe gelegenen Ascona begegnet waren. Schiele reiste zwar gern, aber in dieser Zeit nur vom Lehnstuhl aus. Arthur Roessler berichtete später: „Auch für die Reisen seiner Freunde und Bekannten interessierte er sich sehr, [...] War ich nach jeweils kurzem oder langem Fernsein heimgekehrt, kam Schiele immer gleich herbeigeeilt, um sich den Verlauf des Unternehmens erzählen zu lassen. Ich konnte ihm dabei nie genug ausführlich sein, und immer wieder fragte er nach Umständen, [...]“⁷¹ Man kann sich gut vorstellen, wie aufmerksam und wissbegierig Schiele seinen Freunden zugehört haben wird, wenn sie ihm zwischen 1909 und 1911 ihre Erfahrungen in Arcegnio schilderten.

Bald nahm Schiele die Organisation der ersten Ausstellung der „Neukünstler“, die am 1. Dezember 1909 in der Galerie Pisko eröffnet wurde, in die Hand, während Faistauer das Plakat entwarf. Es zeigt einen jungen Mann mit geschlossenen Augen und beschwörenden Händen in einem roten robenartigen Gewand (Abb. oben, Kat. 187) und gleicht Zeichnungen Schieles aus dieser Zeit (Abb. oben links). Am Abend der Eröffnung kam es dann zur entscheidenden ersten persönlichen Begegnung zwischen Schiele und Roessler. In

einer enthusiastischen Besprechung in der progressiven *Arbeiter-Zeitung* heizte der Kritiker das Interesse des Publikums an der offensichtlichen Bedeutung der „Neukünstler“ noch an, indem er sie mit in der Wiener Kunstszenen hoch geachteten Persönlichkeiten wie Vincent van Gogh, Paul Gauguin, Ferdinand Hodler und Gustav Klimt verglich.⁷²

Anfang Januar 1910 kam schließlich Gräser nach Wien und nahm bald darauf Kontakt mit Faistauer auf (Abb. unten, Kat. 186), der ihm seine Adresse während des Aufenthalts in Arcegnò gegeben haben muss. Begeistert schrieb der junge Maler anschließend einem anderen „Neukünstler“, Andreas Thom, und lud ihn ein, ihn zum Treffen mit „Gusto Gras“ zu begleiten.⁷³ Schiele, der sich zu dieser Zeit in Wien aufhielt, könnte sich ihnen angeschlossen haben. Rund fünf Monate später ließ er sich jedenfalls bei Roessler blicken. Er hatte ihm inzwischen einen Schlüssel zu seinem Atelier gegeben und lud ihn ein, sich in Hinsicht auf mögliche Verkäufe umzuschauen, wann immer er wollte. Am 12. Mai des Jahres hatte Schiele sein kleines Sparkonto aufgelöst und sich mit zwei „Neukünstler“-Freunden, Erwin [Dom] Osen und Anton Peschka, auf den Weg nach Krumau gemacht. Sein Onkel, Leopold Czihakczek (der seit dem frühen Tod seines Vaters sein Vormund war), war darüber so aufgebracht, dass er ihm keinen Pfennig mehr geben wollte. Andersen, Faistauer und Schütt hingegen kehrten im Sommer desselben Jahres nach Arcegnò zurück und begegneten dort dem vagabundierenden Schriftsteller Emil Szittyä. In seinem Buch *Das Kuriositäten-Kabinett* (1923) brachte Szittyä später zutage, dass 1911 neben Andersen auch Schütt ein „Diefenbacher“ war. Szittyä, der mindestens die folgenden zwei Jahrzehnte mit Andersen in Verbindung blieb, wird also gewusst haben, wovon er sprach, als er schrieb: „Seine [Andersens] künstlerische Laufbahn begann mit Theosophie und mit der Arbeit bei Diefenbach.“⁷⁴ Um diese Zeit dokumentierte Schütt seine Verbindung zu Szittyä in dem Gemälde *Poet Szittyä am Bach*.⁷⁵ Später berichtete der Schriftsteller: „Gustav war schon mit sechzehn Jahren Schüler und Jünger von Diefenbach auf Capri.“⁷⁶ Zwei Briefe, die der Künstler spätestens 1910 an den Propheten schrieb, beweisen, dass diese Aussage mehr oder weniger den Tatsachen entsprach, dass der junge Mann also nicht älter als 20 war, als er Diefenbach zum ersten Mal begegnete. In einem dieser Zeugnisse berichtete Schütt dem Maler-Propheten:

„Nach einer Reise durch Liechtenstein und die ganze Schweiz bin ich hier in Askona [sic] am Lago Maggiore angelangt, wo ich mich noch einige Zeit, vielleicht 10–14 Tage aufhalte, um dann die Weiterreise nach Capri zu Euch machen zu können; ich muß nämlich hier auf etwas Geld von meinen Eltern warten und habe deshalb hier die Gastfreundlichkeit eines Ansiedlers zu Hilfe genommen, bei dem ich freies Quartier und das Mittagessen habe, wofür ich mich wieder durch Mitarbeiten beim Urbarmachen eines Gartens nützlich mache. [...] Es grüßt Euch Gustav Schütt bei Karl Gräser in Askona [sic] bei Locarno am Lago Maggiore. Schweiz.“⁷⁷



In dem anderen Brief teilte Schütt Diefenbach mit, er könne erst nach dem 1. Oktober nach Capri kommen, und fügte hinzu: „Es freut mich immer herzlich wenn ich ein Schreiben aus Capri erhalte.“⁷⁸ Aufgrund von Schieles anhaltender Freundschaft mit Faistauer war er demnach sicherlich nicht nur über Gräser, sondern auch über Diefenbach im Bilde, als er herausfand, dass auch Roessler einst Jünger des „Meisters“ gewesen war.

Als Schiele im September 1910 aus Krumau nach Wien zurückkehrte, wird er gleich nach seiner Ankunft wieder Kontakt zu Roessler aufgenommen haben, nicht zuletzt deshalb, weil er mehr und mehr auf dessen finanzielle Unterstützung angewiesen war. Der Kunstkritiker hatte nicht nur begonnen, sich für Schieles Werke einzusetzen und Käufer für sie zu finden, er war mittlerweile auch zu seinem Vertrauten und „Prüfstein“ geworden. Später sollte Roessler sagen, dass bei aller „inniger Vertrautheit“ gewisse formale Grenzen in ihrer Freundschaft nie überschritten wurden. Roessler war schließlich 13 Jahre älter als Schiele, der 1910 gerade einmal 20 war. Die beiden Männer bildeten nicht nur eine „geistige Interessensgemeinschaft“, sie empfanden auch eine „brüderliche Zuneigung“ füreinander.⁷⁹

stöbern.⁹⁴ Mit Roessler und dessen umfangreichen Kenntnissen über Diefenbach und seine Anhänger sowie Faistauers Berichten über die jüngsten Neuigkeiten von dem einstigen Diefenbach-Jünger Gräser konnte Schiele auf zwei Zeitzeugen zurückgreifen, die ihm ausreichend Stoff für großartige Gemälde lieferten.

Jünger Johannes Guttzeit begegnet war (Abb. S. 170). Später sollte Hauptmann sich wie folgt an ihn erinnern: „Niemals habe ich jedenfalls eine so augenfällige, gegenwartsstarke Illustration evangelischer Vorgänge vorher und nachher erlebt.“²⁷ Die folgende Beschreibung Guttzeits zu Beginn von Hauptmanns Kurzgeschichte *Der Apostel* (1890) wäre auch auf Nagel zutreffend gewesen. „Wirklich! – er sah aus wie ein Apostel. Das heilige Blond der langen Haare, der starke, rote, keilförmige Bart, das kühne, feste und doch so unendlich milde Gesicht, die weiße Mönchskutte, die seine schöne, straffe Gestalt, seinen elastischen, soldatisch geschulten Körper zu voller Geltung brachte.“²⁸ Nicht ohne ein gewisses Selbstvertrauen machte sich Nagel nach nur einer Nacht zum Monte Verità auf (Abb. oben, Kat. 211). Dieses reformistische Mekka war mittlerweile zu einem „must see“ für Lebensreformer aller Art geworden, auch für aufstrebende Propheten wie Nagel. Er traf am 17. November dort ein, mitten in einem Schneesturm, wie gewöhnlich barfuß und so gut wie unbekleidet. Walter Hoffmann, ein Architekt, der damals Bauarbeiten auf dem Monte Verità beaufsichtigte, erinnerte sich später an Nagels Ankunft wie folgt: „Man erkannte ihn aber gleich nach seinen Bildern und rief ihm allgemein ‚Gustav Nagel‘ entgegen [...]. War er seiner Zeit so schwach, daß man ihn

des Krieges das Himmelreich auf Erden zur Wirklichkeit werden sieht.“¹²⁰ Falls Baader nicht bereits in den Jahren zuvor einiges über Gräser erfahren haben sollte, so wird er vielleicht jetzt von diesem Propheten gehört haben. Irgendwann zwischen 1903 und 1908 hatte dieser Wagner besucht und ein kurzes Gedicht in einem Notizbuch des Dichters hinterlassen. Zu jener Zeit oder später hatte Gräser ihm auch eine signierte Fotografie von sich gegeben, die sich noch heute in Wagners Nachlass befindet.¹²¹

Ein Jahr darauf begannen Baader und Hausmann (Abb. S. 193, Kat. 267) enger zusammenzuarbeiten und spielten anfangs mit dem Gedanken, eine „Christus G.m.b.H.“ zu gründen, eine Scheinfirma, die als eine Art Sekte für Deserteure aus der deutschen Armee gedacht war. Im April 1917 gründeten sie auch die Unabhängige Sozialdemokratische Partei, eine Pseudo-Vereinigung, deren erklärtes Ziel es war, den Krieg zu einem Ende zu führen.¹²² Der „Architekt Baader, Berlin“ wurde im Oktober im Rahmen eines eigens gedruckten Flugblattes den „Wählern von Saarbrücken!“ als Kandidat für den Reichstag vorgestellt (Abb. S. 194, Kat. 254). Der 30. Juli 1918 war der Tag der ersten dadaistischen „Aktion“: Baader schickte seine „acht Weltsätze“ an das Boulevardblatt *B.Z. am Mittag* sowie an verschiedene andere deutsche Zeitungen und forderte in einem Begleitbrief, mit allen fünf Nobelpreisen ausgezeichnet zu werden.¹²³ Bald darauf erschien dieses Sendschreiben auch in der bekannten Kulturzeitschrift *Die Weltbühne*. Wochen-

Später, 1955, erinnerte Buchinger sich an seine Begegnungen mit Baader: „Neben solchen Gestalten [wie Haeusser und Gräser] kamen auch zwielichtige Figuren, wie der Oberdada Bader [sic], dessen Predigten an die Wandervogeljugend auf dem nahen Ludwigstein anfangen und endeten mit der orphischen Rätselfrage: ‚Wisset ihr nicht, daß ihr im Himmel seid?‘ [...] Der Oberdada war ein entgleistes Genie, psychopathischer Grenzfall wie Haeusser und Gräser und eine lange Reihe anderer ‚Grenzfälle‘.“¹⁴⁴ Zu diesem Zeitpunkt hatten die um die Jahrhundertwende herum so eifrig diskutierten Hypothesen über die Verbindung zwischen Genie und Wahnsinn an Aktualität verloren. An ihre Stelle trat im Deutschland der 1950er-Jahre die Normalisierung der Kategorie

JOHANNES BAADER

und Gräser sich leiten ließen. Vier Tendenzen lassen sich ausmachen, die beiden Generationen gemeinsam waren: 1) der Verzicht auf Privatbesitz und die Ablehnung vorherrschender sozialökonomischer Strukturen; 2) die Gründung kleiner utopischer Gemeinschaften, in denen die Werte „Natürlichkeit, Wahrhaftigkeit und Echtheit“ hochgehalten und die als Prototypen für umfassendere gesellschaftliche Transformations-

prozesse betrachtet wurden; 3) das Befürworten des Zusammenlebens in Wohngemeinschaften und die Beteiligung am Gemeinschaftsleben; 4) die Rechtfertigung der Zivilisationsflucht für ein Leben im Einklang mit der Natur.¹⁵⁵ Doch es gab auch zentrale Unterschiede: Zwar hatten sich Diefenbach und Gräser die revisionistischen christlichen Ansichten Tolstois zu eigen gemacht, doch weder der eine noch andere betrachtete sich je als Kommunist oder hätte arisch-christlichen oder anarchistisch-christlichen Vorstellungen beigepllichtet. Alle diese drei Gedankenstränge durchzogen jedoch die Siedlungen, die um 1919 herum entstanden, zum Beispiel jene auf dem Lindenhof (nahe Kleve), rund um den Barkenhoff (bei Worpswede), in Sannerz (bei Fulda) und in Urach (in der Nähe von Stuttgart).¹⁵⁶ Diese Kommunen zogen Männer aus allen Gesellschaftsschichten an, die Künstler Schulze-Sölde und Heinrich Vogeler, den Theologen Eberhard Arnold, den Naturheilarzt Karl Strünckmann, die anarchistischen Schriftsteller Theodor Plievier (auch Plivier) und Gregor Gog sowie den Rechtsanwalt und Verleger Alfred Daniel. In den meisten dieser Siedlungen, wenn nicht sogar in allen, ließ sich auch Gräser von Zeit zu Zeit sehen.



Exkurs: Vogeler, Gregor Gog und Theodor Plievier

Trotz Vogelers Zurückhaltung, sich Strünckmanns Christ-Revolutionären anzuschließen, ging der Künstler eine dauerhafte Freundschaft mit Gog ein, einem der glühendsten Anhänger dieser Bewegung. Wahrscheinlich lernte er den jungen Anarchisten über Max Tepp kennen, den Herausgeber der Zeitschrift *Der Leib*, mit dem er seit Dezember 1919 in Verbindung stand.²³⁴ Der 1891 in Hamburg geborene Tepp hatte den Wandervogel verlassen, um sich der Freideutschen Jugend anzuschließen und dann eine Zeit lang an dem Siedlungsprojekt Wendehof teilzunehmen.²³⁵ Zweifellos wird Tepp über einen dieser Kanäle von Gog erfahren haben, denn im Juli 1920, nur vier Monate nachdem Vogelers „Die Frau in der kommunistischen Gesellschaftsordnung“ in Tepps Zeitschrift erschienen war, wurde Gogs Essay „Der Spiegel“ dort veröffentlicht.

Zu dieser Zeit lebte Gog in Stuttgart; Strünckmann hatte ihn zufällig 1919 in Urach kennengelernt und ihn dazu überredet, seine Energien auf die christ-revolutionäre Bewegung zu konzentrieren. In Stuttgart verkehrte Gog bald in deren „Freundeskreis“ und half Strünckmann 1921 das erste Treffen der Christ-Revolutionäre zu organisieren. Der vielleicht früheste und mit Sicherheit überzeugendste Beleg für Vogelers Verbindung zu Gog ist die kolorierte Zeichnung *Moskau* von 1923, die der Künstler mit der Aufschrift „für Gregor Gog v. Heinrich“ versah (Abb. S. 230, Kat. 291). Zu Beginn dieses Jahres hatte Gog eine letzte Anstrengung unternommen, in Deutschland und in der Schweiz erneut Unterstützung für die Christ-Revolutionäre zu gewinnen. Im Sommer gab er seine Bemühungen jedoch auf und widmete sich dann für eine Weile der Bruderschaft der Vagabunden. Die entsprechende Namensgebung suggeriert auch seine Sympathien für Bruderschaften, wie sie sich um Personen wie den des hl. Franz von Assisi formierten.²³⁶ Höhepunkt seines diesbezüglichen Engagements war sein Aufruf zum internationalen Vagabundenkongress in Stuttgart vom 21. bis zum 23. Mai 1929, bei dem mehr als 500 Teilnehmer zusammenkamen, darunter auch Gräser (Abb. unten, Kat. 308).

ihn und seinen Freund Karl Bittel bis nach Italien führten. Dabei kam er 1909 auf dem Hohenneuffen der Schwäbischen Alb mit der Wandervogel-Bewegung in Kontakt und schloss Freundschaft mit Hans Paasche und Hermann Popert, den späteren Herausgebern der Zeitung *Vortrupp. Halbmonatsschrift für das Deutschtum unserer Zeit*. Schon bald „las [er] von Wilhelm Schwaner über Poperts ‚Helmut Harringa‘ bis zu Paul de Lagarde die deutsch-völkische Literatur“,¹¹ und obwohl er ein großer Bewunderer Gräfers blieb, wandte er sich auf diese Weise immer mehr auch deutsch-christlich motiviertem Gedankengut zu.

Im September 1913 veröffentlichte Muck-Lamberty eine Flugschrift mit dem Titel *Neuland in Sicht!*, das er an die „Freunde und Führer der Jugend“ adressiert hatte (Abb. links). Darin zählte er 13 Punkte auf, die seiner Ansicht nach auf dem bevorstehenden Ersten Freideutschen Jugendtag diskutiert werden sollten. Auf der Rückseite waren zwei Gedichte Gräfers abgedruckt. Im Monat darauf zogen beide von Esslingen zum Hohen Meißner, wo neben Gräfer auch der junge Philosoph Walter Benjamin und die bekannten Verleger Eugen Diederichs und Paasche als Redner auftraten. Auf dem Jugendtag, der vom 11. bis 13. Oktober stattfand, fassten Muck-Lamberty und einige andere den Entschluss, einen „Kreis der Freunde Gusto Gräfers“ ins Leben zu rufen (Abb. S. 244, Kat. 175, 176), wobei diese Aktion im Sande verlief. Einer aus diesem Kreis, Georg Stammer, verfasste die Schrift *Worte an eine Schar* (1914), ein Büchlein, das Muck-Lamberty derart verehrte, dass es für ihn „fast einem Glaubensbekenntnis

In der Zwischenzeit hatte sich Muck-Lamberty kurz nach der Kriegserklärung freiwillig zum Dienst gemeldet und war, zusammen mit anderen ehemaligen Wandervogel-Mitgliedern, in einer Marineeinheit auf Helgoland stationiert, die dort sogar vegetarisch verpflegt wurde (Abb. links). Seinen ersten Fronturlaub trat er nicht vor Sommer 1918 an. Er ging nach Witzenhausen, wo er an der Völkischen Woche teilnahm, und zog anschließend mit seinem Freund Bittel zum Süddeutschen Jugendtag in Tübingen, wo sie Gräser trafen. Den Rest des Krieges und den Ausbruch der Novemberrevolution

Am 24. Juli erreichte die Neue Schar Jena, wo sich ihnen Gräser für einige Zeit anschloss. Auf einem Flugblatt unter dem Titel „Revolution der Seele“ wurde eine Rede Muck-Lambertys für den 28. Juli im Volkshaussaal angekündigt. Auch bekräftigte dieser hiermit seine Loyalität gegenüber Gräser, zumindest für die Eingeweihten, denn auf Vorder- und Rückseite des Flugblatts waren fünf Gedichte des Propheten mit der Signatur „Gr.“ abgedruckt, darunter auch das folgende:

„Bursche, lass was flattern, wehen, / Tut mir doch nit so gesetzt! /
Bissel stürmisch muss es gehen, / Soll was Freudiges geschehen, /
tut was, was die Leut entsetzt! / tut mir nit so vereist! **Glut ist Geist!**“²⁹

Die letzte, fett gedruckte Zeile verwies auf Muck-Lambertys Entscheidung, „**Revolution der Seele**“ zum Kennwort seiner Neuen Schar zu erheben. 16 Tage zuvor hatte er in Saalfeld bereits einen gleichnamigen Vortrag gehalten. Auch auf Flugblättern in Jena, Kahla, Weimar, Erfurt und Eisenach wurden unter diesem Slogan Vorträge angekündigt (Abb. oben)³⁰ Einige Tage später, am 12. August, zog die Neue Schar in Weimar ein. Muck-Lamberty wurde eingeladen, in der Herderkirche zu „predigen“ – ein Ereignis, das die *Weimarisches Landeszeitung* kommentierte:

darauf zog die Schar in ihr Winterquartier auf der Leuchtenburg bei Kahla. 1932 sollte Hermann Hesse in seiner *Morgenlandfahrt* die kommenden Generationen an die Neue Schar und deren spirituellen Vater Gräser erinnern, ohne diese jedoch explizit zu benennen.

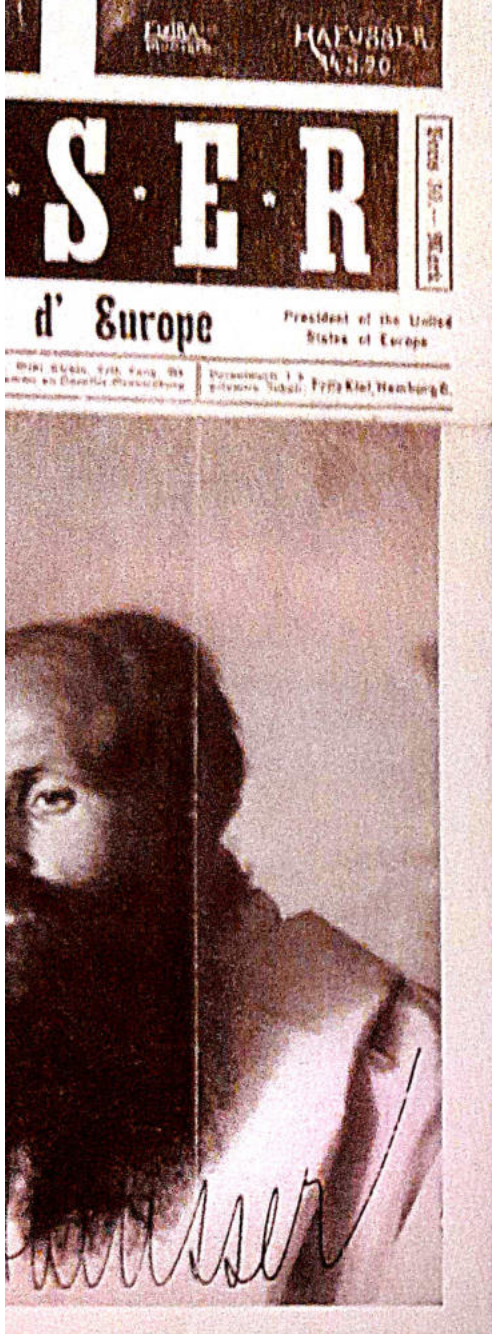
Nicht zuletzt agierte auch Gräser als Dichterprophet; nach viermonatigem Wirken in der Münchner Räterepublik hatte dieser ebenfalls in Stuttgart Station gemacht.

Haeusser steigerte in der Zwischenzeit seinen Vortagsrhythmus und ließ Plakate

Ende Januar 1949 kehrte Stowasser nach Wien zurück und setzte sein Studium an der Akademie in Robin Christian Andersens Klasse fort. Wie erwähnt, war Andersen gut mit Anton Faistauer befreundet gewesen. 1909 waren sie gemeinsam nach Arcegnog gereist, wo sie mit dem Kreis um Gusto Gräser zusammengekommen waren. Andersen wusste somit, wie wichtig es für einen jungen Künstler war, die Chance zu bekommen,

FRIEDENSREICH HUNDERTWASSER

Sölde an Arnold besonders beeindruckt hatte, war dessen Überzeugung, Jesus sei ein archetypischer Sozialist und Agitator gewesen. Beuys sollte diese Vorstellung in den 1970er Jahren verstärkt aufgreifen, indem er Christus als eine thermodynamische Energiequelle bezeichnete und damit auf die seit 1949 zentralen Themen in seinem Werk aufbaute (Abb. S. 337). Schulze-Söldes Auffassung von Christus als Revolutionär wurde auch von den um Gräser gescharten Propheten geteilt. Es ist anzunehmen, dass Beuys an der Kunstakademie vor 1949 von diesen gehört hatte, nicht zuletzt aufgrund seiner Bemühungen, eine eigene Christologie zu konstruieren. Schulze-Sölde hatte nicht nur die Düsseldorfer Kunstakademie besucht, sondern auch zwischen 1921 und 1923 am Stadtrand Düsseldorfs gelebt, nachdem er als Bergarbeiter in der Zeche West-



Sein erster Schritt bestand darin, wieder in die öffentliche Arena zurückzukehren: Im September 1918 hielt er zwei Vorträge in Zürich. Obwohl es ihm dieses Mal dank ausgefallener Reklamekampagnen gelang, rund 200 Zuhörer zu versammeln, zeigten sich diese von seinen recht wirren Gedankengängen wenig beeindruckt. Nicht von seiner Überzeugung abzubringen, begab sich Haeusser schließlich nach Ascona, um sich dort von Gräser in die Weisheiten des Laotse einführen zu lassen. Er blieb zwischen sechs und sieben Wochen. Danach gab er sich als neuer Christus, Tao und Zarathustra in einer Person. Später verglich er diese Erfahrung mit den 40 Tagen, die Jesus in der Wüste verbrachte und während der er etlichen Versuchungen trotzte.⁶ Haeusser erwies sich indes in zumindest einer Hinsicht als weniger standhaft: Immer Ausschau haltend nach einem guten Geschäft, gelangte er auf dubiose Weise in den Besitz von zwei Häusern, die Gräser von seinem Bruder Karl geerbt hatte, ohne dafür auch nur einen einzigen Pfennig zu bezahlen.⁷

Haeussers und Gräsers Wege trennten sich dann am 31. Dezember. Dessen Nachdichtung von Laotse's *Tao Te King* nahm er mit und soll sie als sein eigenes Werk ausgegeben haben. Kurze Zeit darauf

wurde er in Zürich als Ausländer ohne Erwerbstätigkeit, der sich darüber hinaus auch noch als Messias ausgab, verhaftet und kurzer Hand nach Deutschland abgeschoben. Eine Rückkehr zu seinen Eltern nach Bönningheim war ausgeschlossen und so stand er im Mai 1919 plötzlich vor der Tür seines wohlhabenden Schwagers in Pforzheim. Umgehend machte er sich dort nun, mit einem Sack voller Pamphlete und Flugblätter bewaffnet, auf die Suche nach Anhängern und zog durch die Straßen (Abb. S. 260, Kat. 336).⁸ Ein Teil von Gräsers Anziehungskraft muss in der Tat auf ihn abgefärbt haben, denn binnen weniger Monate hatte sich bereits eine ganze Schar von Jüngern um ihn versammelt. Emil Leibold, oft auch als der „Heiland von Horeb“ bezeichnet, gehörte mit zu den Ersten. Über seine Begegnung mit Haeusser schrieb er später: Ich fand „[...] den Weg zu dem GERMANEN CHRISTUS LOUIS HAEUSSER [...] ließ mich in ihm den UR ART GOTTESBRUDER GERMANEN MENSCH: LAND u. HEIMAT urverbundenen Bruder erkennen, [...]“.⁹ Ungefähr zu diesem Zeitpunkt bezog Haeusser auch ein billiges Zimmer im Hotel International, einer heruntergekommenen Absteige nahe dem Pforz-

heimer Bahnhof. Er ließ sich in der Pose eines neuzeitlichen Christus fotografieren und druckte diese Aufnahmen als Postkarten. Viele dieser ersten Porträts prangten auch auf den Titelseiten der Zeitung, die er ab 1922 herausgab (Abb. S. 261, Kat. 319).

Angeregt von Nagels Postkarten ließ sich Haeusser zum Beispiel in Form der Gestalt eines büßenden Christus fotografieren (Abb. unten), mit einer Mönchskutte bekleidet – jedoch nicht ohne eine französische Tageszeitung in Händen (I) (Abb. rechts) – oder in entschlossener Haltung in einen Umhang gehüllt (Abb. S. 291). Anfänglich stilisierte er sich nach der Art Gräfers. Wie dieser verzichtete er auf materiellen Besitz und lebte von dem, was andere ihm schenkten. Eine Zeit lang wanderte er, anfänglich nur mit einer Tunika und Sandalen bekleidet, durch Deutschland, passierte manchmal auch die Grenze nach Österreich. Ende 1925 jedoch distanzierte er sich von den Barfußwanderern mit Herablassung: „Zu diesen darf ich nicht gerechnet werden. Als Sonderlinge könnten religiöse Schwärmer, Vegetarier, Abstinenzler in der Art von Gustav Nagel und Gustav Gräser gelten.“¹⁰ Seine Selbstinszenierung als Prophet deckte sich jedoch mit Max Webers Charakterisierung eines „ethischen Propheten“ wie im Falle Karl Wilhelm Diefenbachs.¹¹ Er strebte nicht nur nach einer Anhängerschar, sondern sah sich darüber hinaus allen anderen Menschen überlegen und verlangte von seinen Jüngern, ihn als „geistigen Monarchen“ anzuerkennen. Doch während Diefenbach und Gräser aus einer wahrhaften Suche heraus zu Propheten wurden, die sie dazu bewog ein Leben im Einklang mit der Natur zu führen, war Haeusser nur oberflächlich an den Inhalten seiner Predigten interessiert. Sein natürliches Umfeld war die Großstadt: Am wohlsten fühlte er sich an einem Rednerpult in einem großen Saal voller Menschen, die begierig seinen Worten lauschten. Sein wahres Anliegen konzentrierte sich auf die Macht seiner chameleonartigen Selbstinszenierung. Zwar beherrschte er das Handwerk eines erfolgreichen Populisten – er wusste wie man Anhänger gewinnen und an sich binden konnte –, aber sein Antrieb war nicht Wohlwollen und Respekt gegenüber seinen Jüngern, sondern die Befriedigung seines manischen Selbstgeltungstribs. Die größte Genugtuung bereitetete ihm die Aufmerksamkeit und Ehrfurcht, die ihm seine Anhänger und Zuhörer entgegenbrachten. Dieses Kapital ersetzte ihm das Geld und den Luxus, von dem er einst so abhängig gewesen war – so zumindest die Analyse des Psychiaters Reiss im Jahr 1920.¹²

Dieser diskutierte auch vermutliche Gründe für Haeussers jähen Lebenswandel als Enddreißiger und wies darauf hin, dass, obgleich es einfach wäre, das plötzliche Interesse am Prophetendasein mit seinen auf Betrugereien beruhenden geschäftlichen Erfolgen in Verbindung zu bringen, die Dinge nicht so einfach lägen. Schließlich hatte sich Haeusser schon früher wiederholt für die christliche Lehre interessiert. Des Weiteren vermutete er, Haeusser könnte impotent geworden sein und dass dieser wohl deswegen nach und nach das Interesse an dem Lebensstil verlor, den er mit seiner Frau geführt hatte. Als Mann mit einem regen Sexualleben, der immer wieder auch D...

heimer Bahnhof. Er ließ sich in der Pose eines neuzeitlichen Christus fotografieren und druckte diese Aufnahmen als Postkarten. Viele dieser ersten Porträts prangten auch auf den Titelseiten der Zeitung, die er ab 1922 herausgab (Abb. S. 261, Kat. 319).

Angeregt von Nagels Postkarten ließ sich Haeusser zum Beispiel in Form der Gestalt eines büßenden Christus fotografieren (Abb. unten), mit einer Mönchskutte bekleidet – jedoch nicht ohne eine französische Tageszeitung in Händen (!) (Abb. rechts) – oder in entschlossener Haltung in einen Umhang gehüllt (Abb. S. 291). Anfänglich stilisierte er sich nach der Art Gräfers. Wie dieser verzichtete er auf materiellen Besitz und lebte von dem, was andere ihm schenkten. Eine Zeit lang wanderte er, anfänglich nur mit einer Tunika und Sandalen bekleidet, durch Deutschland, passierte manchmal auch die Grenze nach Österreich. Ende 1925 jedoch distanzierte er sich von den Barfußwanderern mit Herablassung: „Zu diesen darf ich nicht gerechnet werden. Als Sonderlinge könnten religiöse Schwärmer, Vegetarier, Abstinenzler in der Art von Gustav Nagel und Gustav Gräser gelten.“¹⁰ Seine Selbstinszenierung als Prophet deckte sich jedoch mit Max Webers Charakterisierung eines „ethischen Propheten“ wie im Falle Karl Wilhelm Diefenbachs.¹¹ Er strebte nicht nur nach einer Anhängerschaft, sondern sah sich darüber hinaus allen anderen Menschen überlegen und verlor nie seinen Blick für die

Nicht zuletzt agierte auch Gräser als Dichterprophet; nach viermonatigem Wirken in der Münchner Räterepublik hatte dieser ebenfalls in Stuttgart Station gemacht.